

Ueber den Farbensinn [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574056>

Nutzungsbedingungen

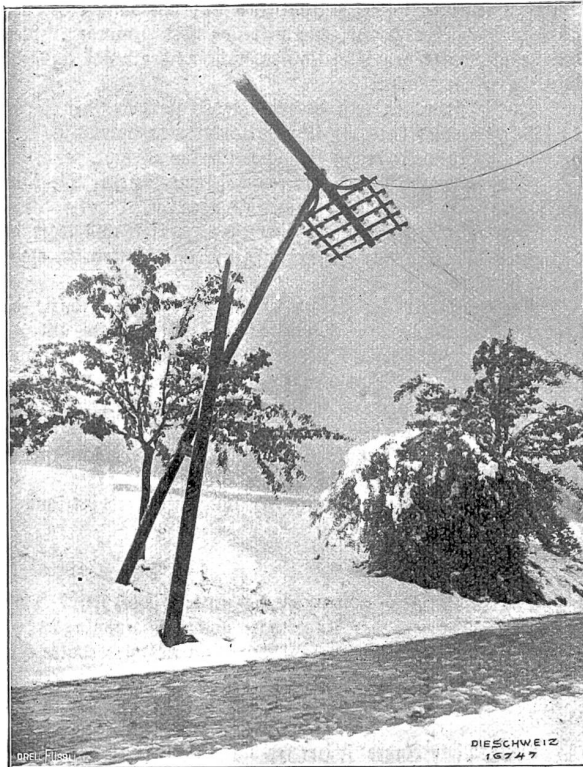
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vom Mai-Unwetter 1908. Durch Schneedruck gebrochene Telegraphenstange ob Fluntern-Zürich. — Phot. Otto Geierl, Zürich.

hörten ihr atemlos zu. Plötzlich aber brach sie ab, obschon die Geschichte noch nicht ganz zu Ende war und die Zuhörer das Wichtigste von allem noch nicht erfahren hatten, ob nämlich Baron Mannersfeld zum Tode verurteilt oder freigesprochen worden war.

Eine Weile warteten sie geduldig auf die Fortsetzung; aber sie kam nicht. Da berührte die älteste Tochter leise der Mutter Arm und fragte:

„Nun, was antwortete Mama, als der Richter fragte: Hörte Zeugin, ob der Angeklagte noch einmal ausging?“

Jetzt schaute die Mutter auf, aber wie aus einem Traum. Sie schüttelte den Kopf und sagte in einem Ton, der alle weiteren Fragen abschneidet:

„Kinder, es ist zu lange her; ich erinnere mich dessen nicht mehr . . .“

Das Mai-Unwetter in der Schweiz.

Mit fünf Abbildungen.

Die gefürchteten drei Eisheiligen sind dieses Jahr gnädig vorübergegangen, als freuten sie sich selber der landauf und -ab grünen und blühenden Wälder und Fluren; dafür hat der Winter eine Nachlese gehalten, deren Folgen weit schlimmer sind als die einer Frohnacht. Diese schädigt im ungünstigen Fall die Ernte eines Jahres, während die Zerstörungen, die der Schneefall vom 23. und 24. Mai zur Folge hatte, sich auf Jahre hinaus fühlbar machen werden. Auch schädigt der Frost selten ein so großes Gebiet, wie dieses ist, über das der weiße Maisregen niederging. Nach einer geradezu hochsommerlichen Schwüle begann am Nachmittag des 22. Mai das Barometer plötzlich ganz rapid zu fallen, und auch das Thermometer zeigte eine ganz abnorme Wärmeabnahme, die innerhalb achtzehn Stunden bis zu 24 Celsiusgrade betrug. Dieser unerhörte Umschlag ließ nichts Gutes erwarten, und in der Tat zog bereits am Morgen des 23. ein böses Schneegestöber von Westen heran. Die Höhen des Jura und auch die höhergelegenen Orte des Berner Oberlandes erwachten unter einer schweren weißen Decke, die sich zusehends nach den Niederungen ausdehnte. In den ersten Nachmittagsstunden erreichte sie bereits Bern, Freiburg und andere Orte jenes Gebietes, am Abend auch Zürich und die übrige Ostschweiz, die dann am Sonntagmorgen ein vollkommen winterliches Bild darstellte. Wie an einem unwirklichen Dezemberabend wirbelten die großen wässrigen Flocken hernieder und fanden auf den in reichem Blätter- und Blüten schmuck stehenden Bäumen einen nur zu sichern Halt, sodaß diese unter der doppelt schweren Last schon nach wenigen Stunden zu ächzen begannen. Ob es nun Frucht- oder Waldbäume, Zier- oder Nußsträucher waren, alle hatten unter der immer drückender werdenden Last gleichmäßig zu leiden, und gegen Mitternacht begann mit dem Erlahmen der Kräfte das große Sterben in der Baumwelt. Wer Augen- und Ohrenzeuge war, dem wird das erschütternde Stöhnen und Aechzen, das Krachen und Bersten der sich gleich lebenden Wesen im letzten Todeskampfe wehrenden Bäume unvergeßlich bleiben. Und wie den Bäumen, so erging es auch den Fluren, nur daß deren Erliegen in stummer geräuschloser Weise erfolgte. Das üppige Gras der Wiesen, der hochaufgeschossene Roggen lagen wie von einer Walze geglättet am Boden — ein trauriges Bild der Zerstörung, wohin das Auge blickte! Es ist ein schwacher Trost für die Betroffenen, wenn die Chronik nur alle Jahrhundert ein solches Ereignis zu melden weiß: die Folgen dieser Maiennacht werden sich ohnehin auf lange Zeit hinaus fühlbar machen; denn wenn selbst die Wiesen und Ackerfrüchte sich wieder einigermaßen von den Schädigungen erholen, so haben die Zerstörungen an der Baumwelt doch einen lange anbauenden Nachteil zur Folge.

A. K.

Ueber den Farbensinn.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Die Rotgrünblindheit ist eine sehr verbreitete Affektion. Merkwürdigerweise läßt sie bezüglich der Häufigkeit ihres Vorkommens einen sehr erheblichen Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht erkennen. Während etwa 3—4% aller Männer rotgrünblind sind, findet man bei Frauen nur etwa 1% solcher Farbenblinden. Die Empfindungen der Rotgrünblinden kann man sich in der Weise konstruieren, daß man aus dem Farbensystem die Farben rot und grün streicht. Es bleiben mithin nur noch die Farben gelb und blau übrig; diese werden von den Rotgrünblinden in ihren Nuancierungen richtig empfunden.

Da sich nun blau und gelb bei ihrer Mischung zu weiß kompletieren und sonst keine andere Farbe zur Erzeugung einer Mischfarbe in einem solchen dichromatischen System vorhanden

ist, so sind die Rotgrünblinden mithin auch nicht imstande, eine Mischfarbe in der Weise zu empfinden, wie dies unter normalen Verhältnissen der Fall ist. Eine Mischfarbe scheint ihnen daher nur die Färbung der einen zu ihrem System gehörigen Farbe zu haben. Daher erscheint den Rotgrünblinden orange gelb, gelbgrün gelb, blaugrün blau, violett blau und purpur blau.

Man muß zwar nicht etwa glauben, daß der Rotgrünblinde z. B. die roten Kirichen als blau und die grünen Blätter als gelb bezeichne. Von Kindheit an lernt der Farbenblinde von seiner Umgebung die Farben rot und grün auf gewisse bekannte Gegenstände passend anwenden, und da er zwischen den roten Kirichen und den grünen Blättern nicht einen Farben-, wohl aber einen Helligkeitsunterschied bemerkt, so glaubt er wie die

Farbentüchtigen die roten Kirschchen und die grünen Blätter auch richtig zu sehen. Diese Farbenblindheit kommt daher bei der Beurteilung bekannter farbiger Objekte nicht zum Vorschein, sondern nur bei der Tagierung farbiger Gegenstände, von denen der Rotgrünblinde die Farbe vorher nicht kennt.

Die Blaugelbblindheit gehört wie die totale Farbenblindheit zu den großen Seltenheiten, und es sind nur wenige derartige Fälle beschrieben worden. Das Spektrum der Blaugelbblinden besteht aus den Farben rot und grün und ist mit wenigen Ausnahmen stark verkürzt. Auch sie können wie die Rotgrünblinden, da ihr Farbensystem dichromatisch ist, keine Milchfarbe richtig perzipieren.

Bei allen Arten von Farbenblinden kann man noch die Bemerkung machen, daß sie für Helligkeitsdifferenzen bedeutend empfindlicher sind als farbentüchtige Individuen. Diese Eigentümlichkeit beruht darauf, daß eben das Farbensystem des Farbenblinden um zwei Farben ärmer ist als das des Farbentüchtigen und daß dem Farbenblinden manche Farbe und Milchfarbe als farblos erscheint. Da nun bekanntlich farbige Objekte bezüglich ihrer Helligkeit schwerer zu beurteilen sind als farblose, so gewinnen die Farbenblinden gegenüber den Farbentüchtigen in der richtigen Beurteilung von Helligkeitsdifferenzen einen Vorsprung.

Die Farbenblindheit ist in hohem Grade vererbbar. Die Vererbung kann entweder direkt vom Vater auf den Sohn übergehen oder auch eine oder mehrere Generationen überspringen. Dies geschieht namentlich in der Weise, daß von der farbentüchtigen Tochter eines farbenblinden Vaters wieder farbenblinde Söhne geboren werden. Wir treffen also hier das gleiche Vererbungsgesetz wie bei der sogenannten Bluterkrankheit, wobei die Söhne einer Bluterfamilie Bluter sein können, die Töchter aber selbst keine Bluter sind, sondern dieses Uebel nur auf ihre Kinder übertragen können. Das gleiche merkwürdige Vererbungsgesetz finden wir in der Augenheilkunde noch bei dem sogenannten Nachtschatten, bei welcher Krankheit die betreffenden Patienten im Dämmerlicht schlechter als normale oder gar nichts mehr sehen, und bei einer besondern Art von hereditärer Sehnervenerkrankung.

Manche Farbenblinde, die ihren Fehler kennen, suchen ihn vor dem Untersucher zu verheimlichen, namentlich wenn von dem Resultate der Prüfung ein materieller Vorteil, wie z. B. eine Anstellung, abhängt. Man muß daher vonseiten solcher Individuen auf allerlei Kunstgriffe, besonders auf vorherige Einübung mit den gebräuchlichen Methoden der Farbensinnprüfung gefaßt sein. Umgekehrt können Leute mit gutem Farbensinn für farbenblind gehalten werden, wenn sie aus Mangel an Bildung oder Übung die ihnen vorgelegten Farben mit unrichtigen Namen bezeichnen. Man darf daher die Prüfung des Farbensinnes nicht etwa so vornehmen, daß man farbige Gegenstände vorlegt und um den Namen der Farbe fragt. Der Farbenblinde wird in vielen Fällen bei einiger Aufmerksamkeit die richtige Antwort geben, während andererseits der Ungebildete auch bei normalem Farbensinn nicht selten die Farben falsch bezeichnet. Die Prüfung ist vielmehr so anzustellen, daß man dem Untersuchten solche Farben zeigt, welche die Farbenblinden erfahrungsgemäß leicht verwechseln. Am besten eignen sich für die Farbensinnprüfung farbige Wollbündel, Papiere oder Pulver in großer Auswahl. Man legt z. B. irgend ein farbiges Wollbündel aus einem Holmgren'schen Sortiment dem zu Prüfenden vor und fordert ihn auf, alle ähnlich aussehenden Wollbündel zusammenzunehmen, z. B. zu grün alle grünen und zu rot alle roten Bündel. Wenn dabei Muster verschiedener, nicht ähnlicher Farben zu grün, z. B. rote und graue, oder zu purpur und rosa blaugrüne, violette oder blaue Bündel gelegt werden, so geben diese die Verwechslungsfarben des Untersuchten an und gestatten, die Art seiner Farbenblindheit zu bestimmen.

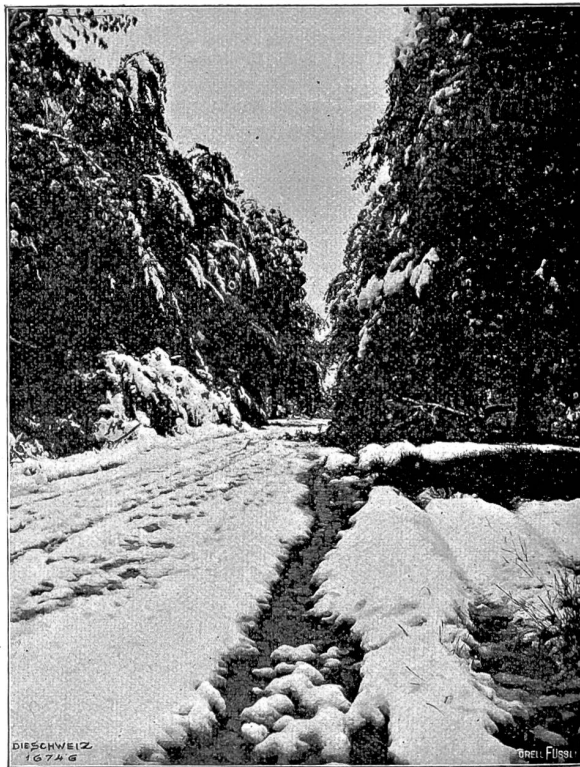
Nebst der Holmgren'schen Wollprobe sind die pseudochromatischen Tafeln von Stilling am meisten in

Gebrauch. Diese sind aus verschiednen gefärbten Feldern zusammengesetzt, von denen einzelne sich zu Ziffern aneinander reihen. Die Farben der Felder sind mit Hilfe farbenblinder Maler so gewählt worden, daß sie den Verwechslungsfarben der Farbenblinden entsprechen. Diese vermögen daher nicht, die anders gefärbten Felder herauszufinden, und es gelingt ihnen nicht, die so gebildeten Buchstaben oder Ziffern zu erkennen.

Neben der totalen oder partiellen Farbenblindheit gibt es noch verschiedene Farbensinnstörungen, die allein oder im Gefolge von nervösen oder psychischen Defekten entstehen können. Bei Geisteskranken oder Nervösen treten zeitweise Farben im Gesichtsfeld auf, die dieses teilweise oder ganz erfüllen, oder sie sehen bewegliche farbige Gebilde von wechselnder Form, Gestalt und Größe. Diese Farbenscheinungen entsprechen in ihrem Auftreten vollständig den ebenso häufig vorhandenen andern Gesichtshalluzinationen. Man könnte sie also Farbenhalluzinationen nennen. Oesters geht dem hysterischen oder epileptischen Anfall eine Farbenhalluzination voraus.

Mit diesen Farbenhalluzinationen sind die unschuldigen Nachbilder nicht zu verwechseln, die wir bei geöffneten oder geschlossenen Augen sehen, wenn die Netzhaut vorher durch irgend eine Lichtquelle geblendet wurde. An Star operierte Patienten sehen öfters nach geringer Blendung alle Gegenstände rot, und Bergsteigern, die längere Zeit über Schnee wanderten und die Augen mit einer grauen Brille nicht genügend geschützt haben, erscheint z. B. das Innere einer Klubbhütte rot tingiert. Oder wenn wir den Sonnenuntergang betrachten, so sehen wir nachher überall, wo wir hinschauen, die gefärbte Sonnenscheibe vor unfern Augen. Diese farbigen Nachbilder verschwinden wieder nach kurzer Zeit, insofern die Netzhaut nicht zu sehr durch die einwirkenden Sonnenstrahlen gelitten hat, was z. B. der Fall sein kann bei der Betrachtung einer Sonnenfinsternis durch ungenügend geschwärzte Gläser.

Zuletzt will ich noch eine interessante Farbenempfindung erwähnen, die als Doppelempfindung auftritt. Darunter versteht man Empfindungen, die, infolge Reizung eines Sinnes-



Vom Mai-Anwetter 1908. Motiv bei Flunterns-Bürli, Phot. Otto Helzerli, Zürich.

nerven entstehend, nicht auf diesen beschränkt bleiben, sondern gleichzeitig Sensationen im Gebiete eines zweiten Sinnesnerven hervorrufen. Die bekanntesten Doppelempfindungen sind die sogenannten Lichtphosmen, wobei der betreffende Patient bei irgend einem Ton eine bestimmte Farbe sieht. Ferner können hohe Töne die Empfindlichkeit für rot, orange-gelb und tiefe Töne für grün, blau und violett erhöhen. Wiederum gibt es Personen, die nicht nur bei einem bestimmten Ton eine gewisse Farbe sehen, sondern beim Hören von Vokalen regelmäßig die Empfindung von Farben haben; so wird z. B. bei A rot, bei G grün zc. gesehen, während die Konsonanten selten bestimmte Farbenempfindungen hervorrufen.

Neben diesen allgemeinen Farbensinnstörungen kommen noch Anomalien des Farbensinnes infolge Funktionsstörungen der Netzhaut und des Sehnerven vor. So z. B. tritt zeitweise nach chronischem Tabak- und Alkoholmißbrauch eine Sehnervenkrankung auf, die mit einer Verminderung der Sehschärfe und mit einem zentralen Farbensausfall Hand in Hand geht, d. h. der Betreffende kann mit seiner Netzhautmitte kleine Farbensfelder nur unsicher oder gar nicht mehr unterscheiden. In vorgeschrittenen Fällen verwechselt der Patient z. B. unsere grünen Fünfrappenpostmarken mit den roten Zehnrappenmarken. Bei der chronischen Tabak- und Alkoholvergiftung tritt also zuerst ein Verschwinden der Farben im Zentrum des Gesichtsfeldes auf, während in der Peripherie die Farben noch normal erkannt werden. Einen gleichen zentralen Farbensausfall treffen wir bei der oben erwähnten hereditären Sehnervenerkrankung an.

Bei der Hirn-Rückenmarkschwindsucht, bei der Hysterie und Neurasthenie, bei grünem Star, nach Schädelverletzungen und am meisten bei der Pigmentdegeneration der Netzhaut werden hingegen die Farben in der Peripherie schlechter erkannt als in den zentralen Partien. Die Farbenskreise des Gesichtsfeldes sind also bei diesen Krankheiten im Gegensatz zu der oben erwähnten Tabak-Alkoholintoxikation eingeschränkt, kleiner geworden als im Normalzustand. Dem grünen Star ist zudem noch eigen, daß die Einschränkung der Farben gewöhnlich nachwärts früher beginnt als in einer andern Richtung. Man erfieht aus dieser kleinen Auslese von anormalen Farbenempfindungen, daß der Arzt vermittelt derselben manche wichtige Diagnose stellen kann.

Allein diese Farbensinnstörungen haben nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine eminent praktische Bedeutung; denn

in vielen Berufszweigen ist ein normaler Farbensinn wichtig, und daher sollte eine Farbensinnprüfung vor der Wahl eines solchen Berufes notwendigerweise vorausgehen. In welchen engen Grenzen müßte sich z. B. das Talent eines Malers bewegen, der farbensblind wäre! Welches bedeutende Hilfsmittel entbehrte der Färber, wenn er die Farblösungen verwechseln, der Chemiker, wenn er die farbigen Niederschläge nicht richtig erkennen würde! Wer könnte Seidenfabrikant sein oder Kunstgewerbe treiben, der nicht farbensichtig wäre, und wie kann einer als Postbeamter funktionieren, der rote und grüne Marken verwechselt? Oder ist es denkbar, daß eine Schneiderin, Modistin, Teppichknüpferin zc. ohne normalen Farbensinn einem solchen Berufe richtig, befriedigend vorstehen kann?

Aber all diese Unzuträglichkeiten, die ein anormaler Farbensinn zur Folge hat, bedeuten wenig gegenüber den Gefahren, die im Eisenbahn- oder Schiffsdienst aus der Verwechslung der Farben, der Farbensblinde ausgesetzt sind, erwachsen können. Denn hier werden bekanntlich die Farben zu Signalen benutzt: es bedeutet rot Gefahr, sofort halten, grün Vorsicht, langsam fahren und weiß freie Bahn. Aus diesem Grund wird das Bahn- und Schiffspersonal genau auf Farben geprüft; denn von deren richtiger Unterscheidung hängt oft das Leben Tausender ab.

Dies über den Farbensinn von der naturwissenschaftlichen, medizinischen und praktischen Seite aus betrachtet. Nun wäre aber noch vieles über den sogenannten höhern Farbensinn, über den Farbensinn vom ästhetischen Standpunkte aus zu sagen, also über das Empfinden und über die Anwendung der Farben in der dekorativen Kunst, der Malerei, der Architektur zc. Gerade in der letzten Zeit sind wieder Stimmen laut geworden, welche die oft merkwürdigen Farbenskompositionen eines Bildes auf einen anormalen Farbensinn des betreffenden Malers zurückführen wollen. Alle individuellen Verschiedenheiten der Malweise sollen sich aus individuellen Unterschieden der Farbenswahrnehmung erklären, und auch die Stellung, die jeder einzelne zu der Eigenart eines Gemäldes einnimmt, ob sie seinem natürlichen Empfinden entspricht oder nicht, soll durchaus von seinem physiologischen Farbenssystem abhängen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein und dasselbe Bild dem einen außerordentlich gefällt, während es dem andern geradezu abstoßend erscheint. K a e h l m a n n glaubt nun die Ursache davon in den von ihm supponierten großen individuellen Verschiedenheiten des Farbenssinnes zu erkennen. Nehmen wir z. B.

an, daß ein Maler eine ausgesprochene Vorliebe für die sogenannten kalten Farben zeigt, so werden seine Bilder nach dieser Forderung nur denen gefallen und als natürliche Nachbildungen der Natur erscheinen, die das gleiche Farbenssystem wie der Maler, etwa eine Schwäche für blau, besitzen und die also quasi als Sinnesgenossen des Malers aufzufassen sind. Allen andern wird das Gemälde unnatürlich und daher unschön erscheinen. Diese Forderungen wurden durch die Untersuchungen von Heine und Lenz, die sie an Kunstmalern anstellten, insofern widerlegt, als diese Autoren keine so großen individuellen Verschiedenheiten in der Beurteilung der Farben an diesen Versuchspersonen nachweisen konnten. K a e h l m a n n legt auch bei der Beurteilung eines Bildes entschieden zuviel Wert auf die Farbe allein; denn was wir an einem



Vom Mai-Unwetter 1908. Die Platane auf der St. Peterhofstatt in Zürich. — Phot. Adolf Moser, Zürich.



Vom Mai-Unwetter 1908. Verwüstungen in den Stadthausanlagen zu Zürich. — Phot. Adolf Moser, Zürich.

Bilde auszuwählen haben oder was uns daran gefällt, hängt nicht allein von der Farbenkomposition, sondern von der ganzen künstlerischen und persönlichen Auffassung und Wiedergabe ab. Immerhin ist es einleuchtend und denkbar, daß ein Maler mehr Farbennüancen empfindet und sie anders sieht als der Laie.

Die verschiedene Beurteilung eines Bildes hängt aber wohl auch von dem Geschmack der Menschen ab, d. h. von keinem festgefühten physiologischen, sondern von einem höchst labilen psychologischen Moment. Auch ist der Geschmack in der Kunst der herrschenden Mode unterworfen, also etwas ganz außerordentlich Wechselndes sowohl bei den einzelnen Menschen, als auch bei den verschiedenen Generationen. Daher kommt es, daß viele der größten Maler anfänglich total ignoriert wurden und beinahe verhungerten; nachher erstellte man ihnen Bildsäulen und bezahlte ihre Bilder mit Unsummen von Geld. Solch krasse Geschmacksverschiedenheiten bei der Beurteilung von Bildern werden mehr und mehr verschwinden und ausgeglichen werden, wenn für die Bildung des Farbensinns mehr getan wird.

Feinere Reize werden erst durch dauernde Uebung von einander geschieden. Welcher Gegensatz existiert zwischen den rohen Tonempfindungen eines Wilden, der sich bei Trommel und Pfeife köstlich amüsiert, und dem musikalischen Verständnis eines gebildeten Kulturmenschen, dessen Gehör sich an der klassischen Musik ergötzt! Heute haben mehr Menschen einen hohen Genuss an einem Mozartschen, Beethovenschen, Wagnerschen Tonstück oder einem Bild von Böcklin als zu der Zeit, da diese Werke geschaffen wurden. Für den Physiologen und Psychologen ist die Entwicklungsfähigkeit der Farbenempfindung selbstverständlich. Er ist sich längst darüber klar, daß sie, wie jede andere Kraft, durch Uebung nicht nur an Fülle und Zartheit, sondern auch an Behendigkeit gewinnt, durch Vernachlässigung schwindet

und durch falsche Gewöhnung erkranken kann. Der Vorzug des ausgebildeten Farbensinnes des Kulturmenschen besteht also nicht darin, daß er mehr Qualitäten empfindet, sondern darin, daß er die gleichen Qualitäten vermöge der Ausbildung des Urteiles besser zu unterscheiden vermag. Es ist klar, daß man nicht alles anerkennen kann. Wie Musik muß man die Farben in der Seele haben, man muß sie nicht nur sehen, man muß sie auch fühlen können. Sicher aber ist, daß man den Geschmack für Farben bilden und verbessern kann. In unserer Erziehung ist jedoch das Gebiet der Farbenempfindung noch ein unbestelltes Feld, übrigens eine Tatsache, die schon der bekannte Erziehungsreformer Froebel richtig erkannt hat und durch seine Farbenmethode zu verbessern suchte.

Trachten wir also darnach, schon beim Kinde den Farbensinn zu wecken durch koloristischen Schmuck des Hauses und der Schule, durch den Besuch von Bilder- und Blumenausstellungen, durch häufige Spaziergänge und hauptsächlich durch einen zweckmäßigen Zeichnungsunterricht. Hier sollte auf eine farbige Wiedergabe immer noch mehr Gewicht und Wert gelegt werden. Das einfachste farbige Bildchen macht dem Kind unendlich mehr Freude als eine Bleistift- oder Kohlenzeichnung. Achte man darauf, daß der Farbensinn, der beim kleinen Kinde schon stark vorhanden ist — man erinnere sich nur, mit welcher Leidenschaft Kinder Blumen pflücken und den bunten Schmetterlingen nachjagen — im Verlauf der Entwicklung nicht abgestumpft, sondern weiter ausgebildet wird!

Wer sich nicht an dem unermesslichen Farbenreichtum, den die Natur in verschwenderischer Fülle überall ausgießt, ergötzen kann, weiß nicht, welcher hoher ästhetischer Genuss ihm im Leben entgeht. Aber die Ausbildung des Farbensinns gehört nicht nur zu den Forderungen der Theorie, die auf die Entwicklung aller Geistes- und Sinneskräfte ausgeht, sondern auch in erster Linie

zu den Grundlagen unserer materiellen Wohlfahrt; denn durch die Ausbildung des Farbensinnes wird nicht nur dieser, sondern überhaupt der Schönheitssinn verbessert. Minderwertige Leistungen sowohl in der Kunst wie im Gewerbe sollten immer mehr und mehr verdrängt und durch bessere ersetzt werden. Der Käufer von gutem Geschmack weist mit Recht Unschönes zurück und fordert nur das Schöne, und wenn solches in der Heimat nicht zu finden ist, so sucht er es im Ausland, wobei die einheimische Kunst, das einheimische Kunstgewerbe leiden. Der Fabrikant, der Arbeiter muß daher der Forderung des Konsumenten nicht

nur nachkommen wollen, sondern dank seiner verbesserten Ausbildung nachkommen können. Da nun dieses schöne Ziel allgemeinen Aufschwunges nur dann erreicht und von der öffentlichen Erziehung miterstrebt werden kann, wenn die Familie die wesentliche Verbrauchsstätte der Erzeugnisse der Künste und Gewerbe hilft und stützt, so ist es wohl zweckmäßig, auf diesem Gebiete Umschau zu halten, inwieweit Schule und Haus sich zur Förderung jenes idealen Zieles gegenseitig zum Wohle unseres Volkes vereinigen können.

Dr. Sibold-Huguenin, Augenarzt, Zürich.

Zur Erhaltung des alten historischen Museums in Bern.

Mit drei Abbildungen.

Der Kanton Bern besitzt seit dem 20. März 1902 ein Gesetz zum Schutze historischer Baudenkmäler; trotzdem tritt seither schon zum zweiten Male der Fall ein, daß die Oeffentlichkeit sich zum Schutze eines hervorragenden Bauwerkes aufraffen muß, um wennmöglich dessen Zerstörung zu verhindern, weil aus irgend einem Grunde unterlassen oder vergessen wurde, das in Frage kommende Bauwerk dem Schutze des Gesetzes zu unterstellen. Das erste Mal handelte es sich um den alten Torturm von Büren, der eine charakteristische Vervollständigung des schönen altertümlichen Städtebildes war und der trotz aller Proteste fallen mußte. Diesmal nun betrifft es etwas ungleich Wertvolleres und Schöneres: die Erhaltung der reizenden Fassade des alten historischen Museums in Bern, dem gleichfalls in der Uebereilung das Todesurteil gesprochen wurde.

Es wäre ein bedauerliches Zeichen von Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit unserer vielgepriesenen modernen Zeit, wenn es nicht gelänge, dieses Urteil umzustossen und das seltene architektonische Kleinod zu retten. Uebrigens handelt es sich bei diesem Kampfe nicht nur um das Museum allein, sondern auch um das Prinzip im allgemeinen, zu verhindern, daß in die hervorragende architektonische Schönheit des alten Bern eine Bresche gelegt wird, der dann bald weitere Zerstörungen folgen würden; mit den famosen Schlagwörtern von den Forderungen des modernen Verkehrswezens läßt sich ja so manches begründen!

Zu Anfang des Monats Mai hat in Bern eine große Versammlung zugunsten der Erhaltung des alten Museums stattgefunden, an der die tatsächlichen Verhältnisse erörtert und vor allem über die finanzielle Tragweite der Angelegenheit genaue Mitteilungen gemacht wurden, um die Bevölkerung gegenüber den unbestimmten Gerüchten aufzuklären. Herr Architekt R. von Wurtemberg, der bekannte Erbauer des Berner Stadttheaters, legte ein Renovationsprojekt vor, das die Zustimmung der gesamten Berner Architektenkammer und eines weitem Kreises der Bevölkerung fand und dessen Realisierung eine wahrhaft glückliche Lösung der ganzen Angelegenheit bedeuten würde. Die nach Norden gelegene Fassade bliebe erhalten, die Ostseite schließt sich an das Bibliothekgebäude an, während die Süd- und Westseite in ihrer Neugestaltung sich der Umgebung in harmonischer Weise anpassen und so ein Stadtbild geschaffen werden könnte, um das die Bundesstadt zu beneiden wäre. Die aufgestellte Kostensumme beträgt nur Fr. 59,000. —, und um ja der Einrede einer nachherigen Kostenüberschreitung zu begegnen, liegt für diesen Betrag eine feste Uebernahmsofferte vor. Seither ist noch ein Weiteres geschehen: um der Stadt jede Kosten an der Erhaltung zu ersparen, haben fünf Mitglieder der Kommission zur Erhaltung des historischen Museums am 29. Mai eine auf ein Jahr bindende Offerte überreicht, nach der sie sich verpflichten, den Umbau vollständig auf eigene Rechnung zu übernehmen, gegen das Recht der Vermietung der Räumlichkeiten und unter Wahrung des Rückkaufsrechtes der Stadt. Wir zweifeln nicht daran, daß dieses außerordentlich günstige Angebot auch die letzten Gegner der Erhaltung des Museums verführend stimmen und



Fassade an der Nordseite des alten historischen Museums in Bern (Phot. A. Krenn, Zürich).